

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 49

Gießen, 2. Advent, den 8. Dezember 1918

7. Jahrgang.

Deutscher Advent 1918.

Von Pfarrer D. Stodt = Berlin-Lichterfelde.
Psaln 130, 6. Meine Seele wartet auf den
Herrn von einer Morgenwache bis zur
anderen.

Es muß anders werden mit unserm Ad-
vent. Er muß herber werden. Wir müssen
ihn loslösen von allem Weichlichen, allem,
was bloß Stimmung ist. Im Kreise der Fa-
milie und bei unseren Kindern mag er sein
Recht behalten mit seinen alten Worten und
Weisen. In unseren gottesdienstlichen Ver-
sammlungen müssen sich andere Klänge
durchsetzen, Klänge, die mit uns gehen ins
harte Leben. Wechrufe brauchen wir heute,
die uns das Wiederkommen des Herrn zum
Gericht und seine Forderungen an unser Ge-
schlecht lebendig machen!

Unser bisheriger Advent hat uns zu Kin-
dern der Vergangenheit gemacht. Darüber
hatten wir das Warten verlernt und ver-
loren. Andere traten an die Stelle der
Christen. Die von dem christlichen Advent
kaum noch etwas wußten, die hatten selber
einen Adventsglauben, sie rufen nun, da die
Zeit der Erfüllung für sie gekommen, in
unser Volk hinein: die Morgenröte einer
neuen Zeit bricht an. Und in der großen
Masse manch einer, der reinen Herzens ist
und dem es ein wirklicher Ernst ist um seine
Hoffnung und seine Arbeit für sein Volk.
Nur den einen nennen wir: Anton Fendrich.
Und bis zur Stunde eilen sie stürmisch ihren
Idealen nach. Da ist ein Vorwärts, da ist
Glaube an die Zukunft. Währendes stehen
manche Christenleute am Weg, trauernd, kla-
gend, fast verzweifelt, haben Adventslieder
auf den Lippen, aber keinen rechten Advents-
glauben im Herzen.

Was würde Jesus sagen? In den Vor-
gängen dieser Tage die Morgenröte einer
besseren Zeit für die arme, gequälte Mensch-
heit erblicken? Schwerlich. Keinesfalls mit
meingeist-ränkter Zustimmung. In die
Massen * hinabsteigen mit Schlagworten,
mit Losungen für morgen und übermorgen?
Ganz gewiß nicht. Der wirkliche König und
Führer fühlt in der Masse nur seine Einsam-
keit und die Größe seiner Aufgabe. Aber das
würde er uns deutschen Christenleuten sagen:
Es ist nicht wahr, daß nur Nacht um euch ist.
Er würde mit ihnen fühlen, wegen all des,
was ihnen genommen, das ihnen lieb und
teuer war. Aber er würde fragen, ob sie denn
irgendwo Licht sähen, ob sie sich nicht freuen
wollten darüber, daß er sie aus aller kirch-
lichen Weichlichkeit heraus reißt und sie vor

große Entscheidungen stellt? Nicht freuen
wollten, für ihn und seine Sache zu arbeiten
und zu streiten?

Es ist nicht wahr, daß alles, was wir ge-
habt haben, gut war und festgehalten werden
mußte bis in Ewigkeit. Es mußte eine Zeit
kommen, wo neu gebaut werden mußte. Da-
ben wir das nicht selber hundertmal gesagt?
Und wenn nun der Zwang zum Neubau uns
andere Baupläne in die Hand gibt, als wir
sie erwarteten, und vieles zu Trümmer ge-
worden ist, worauf wir fest bauten — dürfen
wir deshalb nicht mit dem Vater im Himmel
rechten? Was würde Jesus sagen? Auch
heut ganz gewiß: das Reich Gottes ist nahe
herbeigekommen. Entscheidungstage in der
Geschichte der Völker sind auch Ent-
scheidungstage in der Geschichte des Reiches
Gottes. Darum auf, folgen wir unserm Ad-
ventskönig in dieser schweren Stunde unseres
Vaterlandes. Wachsam und nüchtern wollen
wir allen Täuschungen unseres Volkes be-
wußten und unbewußten, Widerstand leisten.
Sittliche Schamlosigkeit, die allen und jeden Ge-
nuß und jedes Vergnügen für berechtigt hält,
bekämpfen, für unser Urteil und unsere Tat
nur den einen Maßstab gelten lassen, den
Maßstab unseres Herrn Christus und seines
Reiches, und die Kräfte des Guten stärken,
wo immer sie sich regen.

Und dann wollen wir singen wie Paul
Gerhard:

Ich lag in schweren Banden,
du kommst und machst mich los.
Ich stand in Spott und Schanden,
du kommst und machst mich groß.

Aber so wird nur gesungen werden kön-
nen, wenn die Zahl derer groß und immer
größer geworden, wenn sie vor allem reg-
samer und tätiger geworden ist, die als Frei-
gewordene heißen wollen, daß andere frei
werden. Andere mögen die Morgenröte einer
neuen Zeit begrüßen um der äußeren Dinge
willen, die jetzt in Erscheinung treten. Wir
erwarten noch eine Morgenröte im anderen
Sinn für unser Volk. Um sie wollen wir
kämpfen, arbeiten und beten. Und mitten in
unserer Arbeit und unserem Kampf soll uns
das Adventswort geleiten: „Meine Seele
wartet auf den Herrn von einer Morgen-
wache bis zur anderen.“

Geschichten und Bilder aus Alt-Gießen.

11.

Aus dem Revolutionsjahre 1848.
Die heutigen politischen Vorgänge er-
innern an das Jahr 1848, welches, wie man

leicht hohe
Sollkes an-
hen. Ihr
sten Zu-
begegnet
der Meli-
eres Auf-
jaft derer,
bleibenden
zeiten der
er Zeug-
eigung ge-

u sparen,
riegsbet-
auf diese
den, daß
e halten
an den
er ihren
leuchtung
Sonntag
he stehen

Advent).
e.

9 1/2 Uhr:
des heili-
s- und
werden
einde er-
Kinder-
Pfarrer
farrassi-
8 Uhr:
nlichen
Dien-
4 Uhr:
n 6. De-
ung der
r Mat-

ags 9 1/2
hte und
Lufas-
en wer-
emeinde
Kinder-
r Bech-
er Aus-
ing der
Lufas-
nigung
nd der
Kirch-
ember,
Pfarrer

Druckerei

aus den Erzählungen älterer Leute entnehmen konnte, hier in Gießen als eine mehr oder weniger angenehme Abwechslung empfunden wurde. Vorn getrommelt und hinten keine Soldaten; viel Geschrei und wenig Wille; mit diesen Sprichwörtern kann man im allgemeinen den damaligen schwachen Versuch, ein republikanisches Regierungssystem einzuführen, abtun. Das Volk war politisch noch zu unreif für eine solche Aufgabe, und je mehr man im Wirtshaus auf den Tisch schlug und große Reden hielt, desto lauer war die Beteiligung draußen an der beabsichtigten Umwälzung. Kein Wunder, daß es bei dem Versuche blieb. Mein Vater erzählte uns Kindern öfters, wenn die Rede auf vergangene Zeiten kam, von Episoden aus dem Revolutionsjahre und freute sich, wenn sein goldener Humor, den er sich in allen Lebenslagen bis zu seinem Tode bewahrt hatte, durchschlug und uns ein helles Lachen entlockte. Er mochte dabei in seinem Bestreben, uns zuliebe die Erlebnisse recht lustig hinzustellen, die Farben seiner Schilderungen in harmloser Weise vielleicht stark auftragen, wie man das beim Erzählen von Märchen zu tun pflegt, aber das tut hier nichts zur Sache, denn eine historische Feststellung soll mit diesen Mitteilungen ja nicht verbunden sein; vielmehr ist der Zweck derselben, die Gedanken der Leser von all dem Trübseligen, welches wir erlebt und durchgelost haben und was uns vielleicht noch bevorsteht, einmal auf ein Viertelstündchen abzulenken.

Dem Gießener war von jeher ein phänomenales Anpassungsvermögen eigen. Er freute sich, wenn die Stadt eine ihr zur Zierde gereichende Neuerung erhielt, ebenso sehr, wie er es als etwas Selbstverständliches mit in den Kauf nahm, wenn ihm bei Regenwetter mitten in der Stadt der Schmutz oben in die Stiefel hineinfließ. Er stellte seinen Mann bei festlichen ebenso wie bei traurigen Anlässen, und wenn die Stelle, auf welcher sich die „Kracheburg“ ehemals vor dem Vorübergehenden verbeugte, nur noch bis zur nächsten Generation unbaut bleibt, so ist er imstande zu behaupten, das müsse aus hygienischen Rücksichten so sein. Wie es die Schickung schickte, so trug er es und so machte er denn auch, als es 1848 in Gießen losging, sofort fest mit. Seine erste Sorge war die Gründung einer Bürgerwehr, welcher anzugehören er um so vergnüglicher fand, als die Obliegenheiten derselben jederzeit einen ausreichenden Grund zur Versäumnis der Arbeit und zum Wirtshausbesuche abgaben. Das Gießener Pfandhaus soll denn auch nie so viel zu tun gehabt haben, wie Anno 1848. Mit wenigen Ausnahmen hatte es die Bürgerwehr, zu ihrem und der Einwohnerschaft Glück, denn auch nicht nötig, dem in aufgeregten politischen Tagen doppelt gewichtigen Spruch, daß Ruhe des Bürgers erste

Pflicht ist, Geltung zu verschaffen, wobei den damit Beauftragten die Befolgung dieses Grundsatzes mitunter schwerer gefallen sein soll, wie die Herstellung der Ordnung selbst. Durchblättert man die Protokollbücher der Bürgerwehr — sie sind im Museum des oberhessischen Geschichtsvereins niedergelegt —, so gewinnt man den Eindruck, als habe man es mit einem bürgerlichen Geselligkeitsverein zu tun. Es wurden neue Mitglieder aufgenommen, andere wegen Nichtbezahlung ihres Beitrags oder sonstiger Untugenden halber ausgeschlossen, hier und da einmal nächtliche Ruhestörer festgenommen, um sie andern Tages wieder laufen zu lassen; in den Sitzungen wurden alle diejenigen Angelegenheiten besprochen, mit denen man bei einem Vergnügungsverein die Zeit totzuschlagen pflegt. Es wird daher auch niemanden wundern, daß Bälle stattfanden, bei welchen selbstverständlich alle früheren gesellschaftlichen Unterschiede verschwinden mußten, was aber in bezug auf die Balltoilette nicht immer ganz gelang und namentlich in der Unterschiedlichkeit der Quadrillenschwänker überwältigend zum Ausdruck gekommen sein soll. Die Wehr hatte ihre eigne Musikkapelle, die, in zwei Hälften geteilt, bei den Tanzvergnügungen abwechselnd spielte und tanzte. Dabei soll es an gar lieblichen Bildern nicht gemangelt haben, was man ohne weiteres zugeben wird, wenn man sich vorstellt, wie auch ältere Semester, heraufschaut vom freiheitlichen Feuergeist und anderem, noch einmal eine Runde riskierten und sich unendliche Mühe gaben, in zierlicher, netter und jugendlicher Weise die Tänzerinnen herumzuschwenken, wobei die durch den Vatermörder bedingte unschöne und steife Haltung des Hauptes anmutig gemildert wurde durch die flatternden Schöße des 1848er Fracks. In der Musik waren mancherlei Schälke vertreten, und daher mochte es kommen, daß man schon am mehr oder minder zarten oder festigen Klang ihrer Weisen wahrnehmen konnte, ob sich jeweils unter den Tänzern der eine oder andere befand, welcher die Kunst Terpsichores in fürnehmtem oder in etwas kriegerisch-rauhem Rhythmus zum Ausdruck brachte.

Uebrigens soll die Musik über geschulte Kräfte verfügt und daher ihre Sache gut gemacht haben. Beim Ausrücken zog sie voran. Dann kam die Kavallerie und hieran schloß sich die Infanterie. Reitender Bürgergardist konnte ein jeder werden, der ein Pferd aufzutreiben wußte; ob es sein Eigentum oder von dem Dufel, von einem Freund, oder sonst woher geliehen war, tat nichts zur Sache. Mit dem Reiten haperte es unter diesen Umständen natürlich auch. Der gute Wille des Gardisten zu Pferd blieb oft weit hinter dem Eigensinn des letzteren zurück, was sich in grotesken Evolutionen von Mann und Rosß mitunter in drastischer Weise be-

merkbar
ungefähr
vallerie
vorlomm
ter mit
freiwilli
jem vo
Reiterei
geschah,
seinen
gasse du
am En
schwank
ließ im
Infanter
bild für
verdopp
strumen
mel, di
men; u
entgehe
ziehend
gen da
Liede n
die Sa
Reitern
Aber
nen Le
zu reite
hatte d
sein. G
in spät
tes und
fiel un
auf d
Gießen
Befrag
Glanz
Mißge
Vater
Marb
wehr l
Selbst
schöne
im B
glänze
doch i
ziehen
jedoch
deres
erlern
weisen
die J
wurde
mals
teilig
denn
Sals
wäter
bei d
Anstr
les f
Fuß,
hura
ieder

merkbar machte. Es war daher nicht ganz ungefährlich für die Musiker, vor der Kavallerie her zu marschieren, denn da konnte es vorkommen, daß sich plötzlich einer der Reiter mitten unter ihnen mit allerhand unfeindlichen Kunststücken produzierte. Diesem vorzubeugen, zog man vor, hinter der Reiterei herzutrompeten, was in der Weise geschah, daß die Musik beim Ausmarsch, der seinen Weg vom Brand aus über die Braugasse durch die Stadt nach dem Trieb nahm, am Ende dieser Gasse, nach der Seite abschwante, die Kavallerie an sich vorbeiziehen ließ und sich dann zwischen diese und die Infanterie setzte. Das war der rechte Augenblick für die Spaßvögel in der Kapelle. Sie verdoppelten die Stärke der Töne ihrer Instrumente, namentlich die der großen Trommel, die Becken wurden gehörig hergenommen, und die Posaunisten ließen es sich nicht entgehen, gelegentlich einem der vorbeiziehenden Pferde mit ihrem Instrument gegen das Maul zu stoßen. Das Ende vom Liede war, daß einige der geängstigten Tiere die Sache falsch verstanden und samt ihren Reitern heim in den Stall liefen.

Aber auch die Kapelle durfte es am eigenen Leibe einmal verspüren, was es heißt, zu reiten, ohne sattelfest zu sein. Mein Vater hatte den Vorzug, Mitglied der Kapelle zu sein. Er blies die Trompete, die uns Kindern in späteren Jahren als vollständig verbundenes und verbeultes Instrument in die Finger fiel und speziell von mir dazu benutzt wurde, auf Fastnacht den Lärm in den Straßen Gießens rechtschaffen vergrößern zu helfen. Befragt, wie das Instrument, dem man den Glanz vergangener Tage noch ansah, zu der Mißgestalt gekommen sei, erzählte mein Vater den Vorfall folgendermaßen: Die Marburger Kavallerie der dortigen Bürgerwehr hatte die Gießener Reiterei eingeladen. Selbstverständlich lehnte man solch eine schöne Gelegenheit, den Patriotismus auch im Preussischen bei einem herzhaften Trunk glänzen zu lassen, nicht ab. Aber man mußte doch in Marburg mit klingendem Spiel einziehen können. Die Gießener Kapelle konnte jedoch nicht reiten. Es blieb daher nichts anderes für sie übrig, als diese Kunst rasch zu erlernen. Das soll gar nicht so einfach gewesen sein; denn das Pferd mußte auch an die Instrumente gewöhnt werden. Aber es wurde durchgesetzt. Meine Mutter, die damals noch Braut war, litt nicht die Beteiligung meines Vaters an dem Wagnis, denn sie hatte große Sorge, er würde den Hals brechen. Daher kam es, daß sich der spätere Landgerichtsrat K., der damals auch bei der Kapelle die Trompete blies, das Instrument meines Vaters ausbat, weil dieses schöner war als das seinige. Halb zu Fuß, halb zu Ross wurde der Weg nach Marburg zurückgelegt. Vor der Stadt setzte sich jeder stramm in Positur; wer einen Schnurr-

bart hatte, drehte ihn noch einmal, und dann ging es los. Prompt setzte die Musik ein. Aber, o Mißgeschick! Die Mähre des Herrn K. schlug hinten und vorn aus und warf den Reiter ab, der ausgerechnet auf meines Vaters schöne Trompete fiel und diese dabei ganz platt drückte. Weder die sofort in Anspruch genommene Kunst der Marburger Spenglermeister, noch später die des Gießener Bürgers und Kupferschmiedemeisters Vogt in der Neustadt vermochte der so jäht um ihre Schöne gekommenen Trompete zu ihrem früheren gleichenden Glanze zu verhelfen. Die ganze Kapelle war darob betrübt und soll aus diesem Anlaß, als bei dem Bankette in vorgerückter Stunde die Verbrüderung eine handgreifliche Form angenommen hatte, indem man sich ohne Rücksicht auf den Rang gegenseitig umarmte, das Reiterlied gespielt haben: „Morgenrot, Morgenrot“, in dem es ja in einem Verse heißt: „Ach wie bald schwinden Schönheit und Gestalt.“

Wie die ganze Gesellschaft damals heimgekommen ist, davon meldet kein Lied, kein Seldensbuch.

Zweifellos wird aber der Ritt nach Marburg und zurück als eine mannhafte Leistung betrachtet worden sein, die den braven Gießenern so recht vor Augen führte, zu was der Mensch fähig ist, wenn ihn der Patriotismus gepackt und, wie in diesem Fall, zum Vollstrecker eines fröhlichen Festes auf volklicher Grundlage auserwählt hat.

Schlachten mit dem Pokal schlug die Bürgergarde des öfteren, namentlich bei dem alle Monate stattfindenden großen Ausruhen auf den Trieb. Das war jedesmal ein Festtag für Gießen und Umgebung. Nach halbständigem Exercieren und daran anschließenden Marschübungen der Kompagnien im einzelnen und in der Gesamtheit wurde dem Gerstenfeste wacker zugesprochen und dabei eine unheimliche Menge saftiger Würstchen vertilgt. Es wird behauptet, daß das Fell der als Tisch benutzten großen Trommel von all dem Fett, welches auf ihm herumschwamm, ganz schlapperig geworden sei und infolgedessen auf dem Heimweg keinen richtigen Ton mehr abgegeben habe. Da aber die Musiker bis dahin selbst schlapperig geworden seien, so habe man in Würdigung dieser Uebereinstimmung zwischen Mann und Instrument durch Gesang nachgeholfen, wo eins oder das andere versagte. Der Heimweg vom Trieb in die Stadt vollzog sich wie eine Heimkehr der Krieger nach einem gewonnenen Feldzug. Die Knaben trugen die Gewehre und Patronentaschen, Mämmlein und Weiblein marschierte im Tritt neben den sich Arm in Arm führenden Gardisten wacker her, unter fröhlichem Einem, Scherzen und Lachen die Grünberger Straße herunter, um sich dann, nach der Entlassung der Truppe auf dem Brand, zu verlaufen.

